

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 42

Artikel: Herbstlaub

Autor: Hofmann, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Autor der Stüde, die nach überlieferten bewährten Rezepten gemixt werden, ist eine Autorin: Frau Direktor bemüht sich persönlich. Es ist fast ein bellemmender Gedanke, daß eine Frau die Ströme Blutes entfesselt, die jede Aufführung in Pradl benötigt. „Was Fliegen sind den müßigen Knaben, sind wir den Göttern“, sagt Shakespeare, „sie töten uns zum Spaß!“ Nehnlich gleichgültig geht die Frau Direktor mit ihren Figuren um. Sie läßt nur so viele übrig, als für die letzte Szene unerlässlich sind. Aber es sind die Guten, Würdigen, wenn auch lange Verfaßten, denen sie das Leben schenkt und meist das Schloß samt Grundbesitz des besiegtene Gegners oder einen gefundenen unermäßlichen Goldschatz dazu.

Es gibt keine Kunst, die nicht schon verspottet worden wäre. Die Pradler Kunst wird es auch. Eine als Bieroper aufgemachte Parodie auf sie beginnt: „Ich bin der Ritter Krusi — Im ziegelroten Bart, — Meine Tochter hat ein Gspusi — Mit Ritter Eduard“. Wenn die Rittertochter einem ihr Herz schenkt, spürt der Rittervater den unwiderstehlichen Drang, ihn totzuschlagen. Ueber die Gründe läßt er sich nicht näher aus. Er hat nun mal die Antipathie. Manchmal liegt verjährter Familienzwist vor, Fehde oder ein Racheschwur, manchmal bloße Personenverwechslung, die einen auch heute noch schnell und zuverlässig vom Leben zum Tod befördern kann, und das erst recht im finsternen Mittelalter konnte, das in der feststehenden Pradler Dramaturgie zunehmender Verfinstierung ausgesetzt ist.

Wie bei Shakespeare sprechen die Herren in Versen, das Volk in schlichter Prosa. Vers und Prosa sind gut gemeint, womit alles zu ihrem Lob gesagt ist. Aber einer im Stüd spricht Dialekt: es ist der Knappe, der manchmal von seinem ritterlichen Herrn einem Fußtritt in die hintere Breitseite und sonst Prügel bekommt, wo es welche zu beziehen gibt. Er hat es im Instinkt, diese Plätzchen mit somnambuler Sicherheit herauszufinden, wie Baumbachs fahrender Gesell es im „Gehirne spürt, wo man trinkt den besten Wein, führt die schönste Dirne.“ Sonst ist er der personifizierte Hausverstand und Mutterwitz, Hanswurst, wie er gelebt und gelebt hat, dummpfiffig, verliebt und gefräsig. Sein Darsteller überragt das Ensemble beträchtlich, das sonst nirgends über das Niveau bauerlicher Dilettanten hinausreicht. Die zweitgrößte Rolle, wenn man von dem sehr angestrengten Souffleur absieht, spielt das Publikum. Bauern, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Studenten von der Innsbrucker Hochschule mit ihren „Flammen“, Ladenmädchen und Touristen, hund gemengt. Die Fremden müssen sich erst in die Haussitze finden. Es stört im Pradler Musentempel nicht im mindesten, wenn ein Darsteller, den der Stüdfschreiber über die Bühne lamentieren läßt, ein Krügel Bier auf die Bühne gereicht bekommt und es erst austrinkt, bevor er im Spiel fortfährt. Jeder „Tote“ bekommt seinen „Abgangs“-Applaus und sein unseliges Ende wird zur Wiederholung verlangt, zuweilen ein paarmal, besonders bei ungewöhnlicher Todesart. Ganz so ist es in der Wiener Hanswurstbude auf dem Mehlmarkt zugegangen. Es ist verbürgt, daß dort die Zuschauer einer „Agnes Bernauerin“, von der Schlusszene, wo die unglückliche Frau in die Donau geworfen wird, nicht genug bekommen konnten, daß die Darstellerin, die sich schmerhaft gestoßen hatte, endlich streikte, aber sich zur Fortsetzung der hochnotpeinlichen Prozedur bereit fand, als im Publikum zu ihrem Benefit „abgesammelt“ wurde.

Jüngst las man, daß ein spekulativer Theaterdirektor die Pradler nach Wien gebracht hat. Das war keine Kulturtat. Aber der Wiener war immer für seine „Heb“ zu haben und es ist bezeichnend, daß das Wort, womit man eine ausgelassene Lustbarkeit bezeichnet, von den früheren Tierhezen herstammt. In Pradl selbst wirkt dieser seltsame Musentempel originell, in der fremden Stadt wird nur das Unzulängliche Ereignis und peinlich spürbar. Der geschäfts-

tüchtige Manager dieses Gastspiels hat die Aufgetragene; auf dem Theaterzettel stand zu lesen: „Es wird sooft gestorben, wie das tut. Publikum es verlangt.“

Da ist ungleich freundlicher, was sich in Pradl selbst begab. Man spielte eine „Genofeva“. Der treue Knappe sucht die arme Frau. Er pocht an eine Waldhütte. Von drinnen wimmert ein leises Ja? und der Knappe fragt: „Frau Genofeva, seid Ihr's?“ Sie, unsichtbar: „Ja.“ Der Knappe bittet: „Kommt doch heraus, edle Frau!“ „Ich kann nicht ...“ „Warum nicht?“ Leise und verständig die Antwort: „Ich bin naß!“ Die Galerie unterbricht mit Applaus und Rufen: „Aussi muß sie!“ Endlich erscheint sie, aber sie hat sich mittlerweile angezogen. Enttäuschung rauscht durchs Haus

Das ist Pradl. Ein armeliger Splitter aus dem Kronadiadem der Kunst, aber gefaßt in den doppelten Zauber der Landschaft und der Spielfreude einfacher Leute. Ein Lump gibt mehr, als er hat.

Herbstlaub.

Von Hermann Hofmann.

Noch einmal schaut im Niedersinken
Die Sonne über Wies' und Wald.
Im Strahlenmeer die Blätter blitzen,
Ein Liedlein durch den Abend hält.

Die braunen Buchenblätter trinken
Das letzte Licht und ahnen kaum,
Doch schwiegen wird der Song der Finten
Und schlummern werden Bach und Baum.

Im weichen Abendwehen winken
Sie noch ins lichtbestrahlte Land;
Sie sehen fern die Sonne sinken — — —
Und fühlen nicht des Todes Hand.

Der „Mischttopf“ der Nationen — das Völkerexperiment auf Hawaii.

Die synthetischen Inseln. — Der grösste Versuch zur künstlichen Umgestaltung eines grossen Lebensraumes.

Die Hawaii-Inseln im Pazifik sind in den letzten Jahren immer mehr in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Je mehr sich das politische Schwergewicht nach dem Pazifik und dem Fernen Osten verschiebt, desto größer wird die Bedeutung dieses amerikanischen Gibraltars im Stillen Ozean, das bei künftigen Auseinandersetzungen zwischen Amerika, Japan, Russland und China eine große Rolle zu spielen bestimmt ist. Aus diesem Grunde ist der heutige Aufsatz besonders interessant und aktuell.

Von den Hawaii-Inseln hören wir, seit sie amerikanisch geworden sind, selten mehr als die Posaunen der Reklame für Waikiki-Beach, Royal Hawaiis Hotel und Kilaua Volcano mit dem berühmten Feuersee. Das sind gewiß fabelhafte Dinge, aber die Schönheit der vom Globetrotter-Betrieb unberührten Insel Kauai mit ihren Hochtälern und Hochwäldern ist ein größeres Erlebnis, als die first-class Sehenswürdigkeiten des rührigen Hawaii-Tourist-Bureaus und als die dreiviertel tropische Vegetationspracht, die diese Inseln mit anderen Gegenden teilen.

Einzigartig sind diese Inseln durch die Abgeschiedenheit von den nächsten Kontinenten und Inselgruppen, durch die Geschichte ihres reichen pflanzlichen und tierischen Lebens, das sich hier auf eigene Faust („endemisch“ nennt die Wissen-